



ISABEL
VOSS

Das
Vermächtnis
der Heilerin

HISTORISCHER
ROMAN

lÜbbe

INHALT

Cover

Über dieses Buch

Über die Autorin

Titel

Impressum

PERSONENVERZEICHNIS

PROLOG

Burg Wasdow, Mecklenburg

BUCH I

Burg Wasdow, Mecklenburg

BUCH II

Rostock, Mecklenburg

BUCH III

Stockholm, Schweden

BUCH IV

Vätternsee, Südschweden

BUCH V

Nahe Göteborg, Südschweden

FAKTEN UND FIKTION

GLOSSAR

Über dieses Buch

Als Grafentochter Emilia beschuldigt wird, eine Spionin zu sein, muss sie aus Mecklenburg fliehen. Der windige, aber kundige Wanderheiler Henricus rettet sie und bringt ihr all sein Können bei. An seiner Seite reist sie nach Schweden, wo sie ihre große Liebe findet. Doch dann verbreitet sich das Gerücht, Henricus besäße ein Buch, das nicht nur ein Rezept zur Heilung aller Krankheiten enthält, sondern auch die Formel für die Herstellung von Gold. Um ihren Liebsten und sich zu retten, muss Emilia all ihr Können und all ihren Mut aufbieten.

Über die Autorin

Isabel Voss interessiert sich für Rätsel der Geschichte, seit sie als Teenager *Ein Tropfen Zeit* von Daphne du Maurier las. Nach dem Studium arbeitete sie zunächst als Journalistin und Übersetzerin, bevor sie ihren ersten Roman schrieb. Voss reist gern und fühlt sich überall in der Welt zuhause, deshalb sind auch ihre Bücher an mehr als einem Schauplatz angesiedelt.

ISABEL VOSS

Das
Vermächtnis
der Heilerin

HISTORISCHER
ROMAN

l**ü**bbe

Vollständige E-Book-Ausgabe
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Originalausgabe

Copyright © 2021 by Bastei Lübbe AG, Köln

Textredaktion: Heike Rosbach, Nürnberg

Titelmotive: © shutterstock.com: Groundback Atelier | FooTToo | Jurik Peter |
ilolab | angelakatharina

Umschlaggestaltung: Johannes Wiebel | punchdesign, München

eBook-Produktion: hanseatenSatz-bremen, Bremen

ISBN 978-3-7517-1019-0

luebbe.de
lesejury.de

PERSONENVERZEICHNIS

DIE WICHTIGSTEN HISTORISCHEN PERSONEN

Margrete I. von Dänemark	Königin von Schweden, Begründerin der Kalmarer Union, der Vereinigung der drei Nordreiche Schweden, Norwegen und Dänemark
Albrecht III., Herzog zu Mecklenburg	Herzog von Mecklenburg und König von Schweden bis 1389, größter Feind Margretes
Johann IV., Herzog zu Mecklenburg	Neffe von Albrecht III. zu Mecklenburg, dessen Mitregent und Stellvertreter
Johann Stargard alias Johann II. zu Mecklenburg	Cousin von Albrecht III., unterstützte diesen bei der Durchsetzung seiner Ansprüche auf den schwedischen Thron. Später möglicherweise einer der Anführer der Vitalienbrüder
Henrik Parow	Hauptmann und Heerführer in Margretes Heer, Oberbefehlshaber bei der Schlacht von Falköping
Nils Svarte Skåning	Hauptmann und Heerführer

	in Margretes Heer
Erik Kettlsson Puke	Hauptmann und Heerführer in Margretes Heer
Birger Lotehus	Kanzler von Königin Margrete

DIE WICHTIGSTEN FIKTIVEN PERSONEN

Emilia von Hobe	Tochter des Grafen Burkhard von Hobe, wurde an Margretes Hof in Dänemark erzogen
Nikolaus von Brunn	Ritter in den Diensten Albrechts III. zu Mecklenburg, wurde auf der Burg von Burkhard von Hobe ausgebildet
Henricus van der Wee	Wanderheiler
Vico von Brunn	Älterer Bruder von Nikolaus
Constanze von Gnoien	Hofdame an Margretes Hof und Freundin von Emilia
Harald Haraldson	Hauptmann in den Diensten von Königin Margrete
Sergius von Crivitz	Emilias Vetter
Marcellus	Heruntergekommener Kapitän, der sich den Freibeutern anschließt
Tiberius	Abenteuerlustiger Tausendsassa: Arbiter, Wirt, Soldat, Pirat

PROLOG



MÄRZ 1373

Burg Wasdow, Mecklenburg

»Du kriegst mich nicht, du dummer Wicht!«

Noch bevor Emilia zu Ende gesprochen hatte, rannte sie los. Sie hatte einen winzigen Vorsprung, und den auch nur, wenn Nikolaus sich an die Vereinbarung hielt, erst bis zehn zu zählen, bevor er ihr hinterherlief. Außerdem konnte er wahnsinnig schnell bis zehn zählen. Emilia kam immer nur bis fünf, danach verhedderte sie sich, weil sie nicht mehr die Finger der linken Hand zu Hilfe nehmen konnte.

Emilia stürzte die Treppe hinauf ins obere Stockwerk, wo der große Saal und die Kemenaten lagen, hastete einen Korridor entlang, bog um die Ecke und kletterte die schmale Stiege im hinteren Teil der Burg wieder hinunter.

Neben der Tür zur Waffenkammer hing ein Wandteppich mit der Ahnentafel der Familie von Hobe, davor stand eine mächtige Eichentruhe, die so hoch war, dass sie Emilia bis zur Nasenspitze reichte. Atemlos zwängte sie sich dahinter und horchte. Ihr Herz schlug wild.

Im Korridor blieb alles still. Sie hatte Nikolaus abgehängt. Fürs Erste jedenfalls.

Trotzdem blieb Emilia in ihrem Versteck, sie hatte dieses Spiel oft genug gespielt, um zu wissen, dass sie verloren war, wenn er sie fand. Schließlich war Nikolaus schon neun Jahre alt und Knappe in den Diensten ihres Vaters. Und sie war noch nicht einmal vier.

Nikolaus war der Einzige auf Burg Wasdow, der sich hin und wieder dazu herabließ, mit Emilia zu spielen. Die anderen Knappen rümpften nur die Nase, wenn sie fragte,

ob sie auch mal eins der Holzschwerter halten dürfe, mit denen sie für den Kampf übten.

Ihre Schwester Brunhild war noch ein sabberndes Kleinkind, Emilia konnte sich nicht vorstellen, dass Brunhild irgendwann einmal zu etwas zu gebrauchen sein würde. Im Augenblick taugte sie jedenfalls zu nichts, im Gegenteil, sie machte alles kaputt, was ihr in die Finger kam. Wenn die Zofe Emilia zeigte, wie man Gewänder für die Holzpuppen nähte, zerrte Brunhild an dem Stoff, bis er riss, oder stopfte sich die Knöpfe in den Mund und kaute darauf herum.

Nein, da spielte Emilia lieber mit Nikolaus, auch wenn er ihr in allem überlegen war und jedes Spiel gewann. Die Zofe hatte jüngst gemeint, Nikolaus gebe sich nur mit ihr ab, um sich bei ihrem Vater einzuschmeicheln. Er wolle Emilia heiraten, nur deshalb sei er nett zu ihr. Aber das war Unsinn. Und zwar nicht nur, weil es ihrem Vater ganz und gar nicht gefallen würde, wenn er erführe, dass der Junge mit Emilia herumtollte, statt seine Aufgaben zu erfüllen.

Nikolaus wäre kein geeigneter Gemahl für sie. Emilia war sich sicher, dass sie eines Tages einen mächtigen Fürsten heiraten würde. Das betonte ihr Vater nämlich jedes Mal, wenn sie keine Lust hatte, all die Dinge zu lernen, die man als Burgherrin können musste. Ein armer Burggraf – erst recht ein mittelloser Ritter ohne eigene Burg – käme für die Tochter des angesehenen Burkhard von Hobe nicht infrage. Nikolaus entstammte einer unbedeutenden Ritterfamilie, und er war noch nicht einmal der Erbe seines Familienbesitzes. Er hatte einen älteren Bruder, der eines Tages die Burg Weitin und die dazugehörigen Ländereien übernehmen würde.

Emilias Vater war zwar auch nur ein einfacher Burggraf, aber er war ein enger Freund von Fürst Albrecht. Er war schon mehrfach mit diesem in die Schlacht gezogen, speiste regelmäßig an dessen Tafel und ging am Hof in Schwerin ein und aus. Nein, Burkhard von Hobe würde

seine Tochter niemals einem unbedeutenden zweiten Sohn zur Frau geben.

Emilia fuhr zusammen, als schwere Schritte auf der Stiege ertönten.

»Emilia, ich weiß, wo du steckst!«, rief eine vertraute Stimme.

Emilia steckte die Finger in den Mund und biss zu, um nicht zu schreien.

»Emilia! Ich komme!«

Sie biss noch fester zu, rechnete jeden Augenblick damit, dass er neben die Truhe sprang und sie an den Haaren herauszerrte. Wusste er wirklich, wo sie sich versteckt hatte? Oder war es ein Trick?

Die Schritte verstummten. Hatte Nikolaus den Treppenabsatz erreicht und war stehen geblieben? Oder schlich er sich lautlos über den nackten Steinboden an?

Vor Angst hielt Emilia die Luft an. Am liebsten wäre sie hinter der Truhe hervorgesprungen, nur um das Kribbeln in ihrem Bauch zu beenden.

Ganz dicht lief Nikolaus an ihr vorbei. Sie machte sich bereit, aber nichts geschah, die Schritte wurden leiser.

Da hielt sie es nicht mehr aus. Hastig krabbelte sie hinter der Truhe hervor und sah sich um. Im Gang war es dämmrig, nur eine einzige Fackel steckte neben der Tür zur Waffenkammer in einer Halterung an der Wand. Nikolaus stand nur wenige Schritte entfernt, er hatte ihr den Rücken zugewandt und horchte.

Jetzt drehte er sich langsam um.

Mist! Er hatte sie gehört.

Emilia griff nach dem Türknauf. Obwohl sie wusste, dass die Kammer immer abgeschlossen war, hoffte sie, die Tür möge aufgehen. Und – oh Wunder! Knarrend schwang sie auf.

»Hab ich dich!« Nikolaus sprang auf sie zu.

Kreischend stürzte Emilia in die Waffenkammer. Es war stockdunkel. Sie streckte die Hände aus, tastete sich blind

vorwärts. Ihre Finger stießen gegen etwas Hartes.

Im gleichen Moment ertönte ein schrecklich lautes Poltern.

»Nein!«, rief Nikolaus hinter ihr.

Doch es war schon zu spät. Ein Schatten raste von oben auf sie zu, im gleichen Moment durchzuckte sie ein stechender Schmerz.

Sie schrie.

Nikolaus schrie.

Kurz darauf war die ganze Burg von Schreien erfüllt. Emilias Vater brüllte Befehle, die Zofe heulte und duckte sich unter den Beschimpfungen ihres Herrn, der Hofmeister schnauzte Nikolaus an.

Schließlich begutachtete ihr Vater Emilias Wunde. Eine Lanze war aus der Halterung gekippt und hatte Emilia an der Schulter verletzt. Die Wunde blutete heftig, Emilia glaubte, ein Feuer lodere unter ihrer Haut.

»Wir müssen den Medicus rufen«, sagte der Hofmeister.

»Unsinn«, widersprach der Vater. »Diese studierten Quacksalber verstehen nichts von solchen Verletzungen.« Er ließ den Waffenmeister rufen, einen alten Recken, mit dem er schon viele Male in den Kampf geritten war. Der ließ sich Nadel und Faden reichen und machte sich auf der Stelle ans Werk.

Emilia schrie und jammerte bei jedem Stich. Es fühlte sich an, als würde der Waffenmeister ihr den Rücken mit Pfeilen durchbohren.

In ihre Schreie mischten sich die Schmerzenslaute ihres Gefährten Nikolaus, den der Vater im Hof höchstselbst mit der Rute strafte.

Emilia hatte ihrem Vater unter Tränen versichert, dass sie ganz allein in die Waffenkammer gelaufen und Nikolaus ihr lediglich gefolgt sei, um sie zurück zur Zofe zu bringen. Würde Graf Burkhard je erfahren, was wirklich geschehen war, würde er Nikolaus mit Schimpf und Schande von der Burg jagen und dafür sorgen, dass kein Ritter in

Mecklenburg, der etwas auf sich hielt, den Jungen unter seine Fittiche nahm. Nicht einmal der eigene Vater würde ihn zurücknehmen, denn es war allgemein bekannt, dass Graf Sewolt von Brunn ein unnachgiebiger Mann war.

Während der Schmerz allmählich abklang und einem unangenehmen Pochen Platz machte, stellte Emilia sich vor, wie ihre Schmerzensschreie sich auf dem Burghof mit denen von Nikolaus vereinten und wie sie gemeinsam über das Land wanderten bis an die Küste des großen Meeres und dort von den Felsen zurückgeworfen würden. Noch während sie darüber nachdachte, was aus den Schreien würde, wenn sie zu ihnen zurückkehrten, und sie sich fragte, ob sie es wohl spüren würde, wenn sie wieder in ihren Körper hineinsprängen, schlief sie vor Erschöpfung ein und träumte von kleinen roten Schmerzmännchen, die auf wilden Rössern über das Land galoppierten.

BUCH I



FÜNFZEHN JAHRE SPÄTER,
OKTOBER 1388

Burg Wasdow, Mecklenburg

Emilia hatte sich Sonne und einen strahlend blauen Himmel für ihren großen Tag gewünscht, und am Morgen hatte tatsächlich goldenes Licht wie ein kostbarer Teppich über den Feldern gelegen und die Warbel verheißungsvoll schimmern lassen. Doch nun brauten sich dunkle Wolken am Horizont zusammen.

Vielleicht geduldete sich der Regen ja noch ein paar Stunden. Wenn die Trauungszeremonie vor der Kapelle im Burghof und der Gottesdienst beendet waren und alle Gäste sich für das Festmahl im großen Saal versammelt hatten, mochte der Himmel seine Schleusen öffnen.

Emilia betrachtete das Kleid, das auf ihrem Bett lag, dann die Kammer, in der man sie untergebracht hatte. Noch immer kam ihr auf der Burg ihrer Kindheit alles fremd vor. Zwölf Jahre hatte sie in der Fremde gelebt, wo sie an Margretes Hof in Dänemark erzogen worden war. Ein Friedenspfand war sie gewesen im Streit um den dänischen Thron, ebenso wie ihre Schwester und eine Reihe anderer Töchter mecklenburgischer Adliger, die als Zeichen des guten Willens zur Erziehung an den Hof der dänischen Regentin geschickt worden waren.

Margrete residierte nicht an einem festen Ort. Ständig reiste sie zwischen der Vordingburg, die auf einer der vielen Inseln ihres Reiches lag, der norwegischen Burg Bohus, dem schwedischen Handelsposten Lödöse und vielen weiteren Festungen hin und her. Nicht immer nahm die Regentin ihren ganzen Hofstaat mit, wenn sie reiste, vor allem nicht, wenn geheime Verhandlungen anstanden.

Trotzdem war Emilia in den letzten Jahren viel in Margretes Reich herumgekommen, das Norwegen und Dänemark umfasste. Auch auf Schwedens Thron erhob Margrete Anspruch, und seit ihr Sohn, für den sie regierte, im vergangenen Sommer gestorben war, spitzte sich die Lage zu. Krieg lag in der Luft. Nicht der einzige Grund, weshalb Emilia nach Mecklenburg zurückgeholt worden war.

Ihr Vater lag siech, sein Geist hatte sich in den vergangenen Monaten mehr und mehr umwölkt, Burg Wasdow brauchte einen neuen Herrn. Und so hatte Herzog Albrecht beschlossen, Emilia mit ihrem Vetter Sergius zu verheiraten und ihm das Lehen anzuvertrauen.

Bei ihrer Anreise in der vergangenen Woche war Emilia Sergius zum ersten Mal begegnet. Er war ein schneidiger Mann mit einem blassen, schmalen Gesicht, das seine dunkelbraunen Augen deutlich hervortreten ließ. Ein wenig erinnerte er Emilia an Olaf, den Sohn Margretes. Emilia war ihm nur wenige Male begegnet, und seine fast überirdische Blässe hatte sie jedes Mal erschreckt. Er war von Kindesbeinen an kränklich gewesen, und die Leibärzte ließen ihn regelmäßig zur Ader, um sein Blut zu reinigen, eine Prozedur, die seine Haut noch bleicher hatte erscheinen lassen.

Glücklicherweise war Sergius dem verstorbenen Thronfolger nur äußerlich ähnlich, denn er strotzte vor Gesundheit. Gestern beim Turnier, das zur Zerstreung der aus allen Teilen des Landes angereisten Hochzeitsgäste veranstaltet worden war, hatte er eine gute Figur abgegeben und sogar den Sieg davongetragen. Allerdings hegte Emilia den Verdacht, dass die anderen Ritter ein wenig nachgeholfen hatten, um dem Bräutigam die Ehre zu erweisen.

Emilia öffnete die Truhe, die am Fußende ihres Bettes stand. Auf ihrer Wäsche lag ein Buch. Es war kaum größer als ihre Handfläche und in feinstes Hirschleder gebunden.

An Margretes Hof hatte sie nicht nur Nadelarbeit, lesen und schreiben, sondern auch die Kunst der Buchmalerei erlernt, und sie hatte sich als sehr begabt erwiesen. Als sie erfahren hatte, dass sie bald heiraten würde, hatte sie mit der Arbeit an diesem Buch begonnen. Es bestand aus nur wenigen Seiten, auf denen sie in ihrer schönsten Handschrift den Psalm 23 niedergeschrieben hatte, der mit den Worten »Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts fehlen« begann.

Genau so sollte es sein zwischen Sergius und ihr. Bald würde er ihr Herr sein, und ihr würde es an nichts mangeln, und wenn die Zeiten auch schwer sein mochten, Sergius würde sie beschützen, und sie würde ihm ein treues Weib sein und ihm viele gesunde Kinder gebären.

Die Ränder neben dem Text hatte sie mit farbenfrohen Zeichnungen von Ranken, Blüten und Vögeln verziert. Das Buch würde ihr Geschenk an ihren Bräutigam sein.

Es klopfte, und die Zofe trat ein. Es war keine der adligen jungen Frauen, die mit ihr aus Dänemark angereist waren, sondern eine Grafentochter, die Sergius eigens für Emilia in seine Dienste genommen hatte.

»Es wird Zeit, Euch anzukleiden, Herrin«, sagte sie.

»Ja, sicherlich.« Emilia klappte die Truhe zu.

Jetzt, wo die Vermählung unmittelbar bevorstand, wurde sie ein wenig nervös. Wie gern hätte sie Brunhild an ihrer Seite gehabt! Sie hatte immer davon geträumt, dass ihre Schwester ihr eines Tages beim Anziehen des Brautkleides helfen würde. An Margretes Hof hatten sie wie Pech und Schwefel zusammengehalten, hatten sich blind aufeinander verlassen können. Sie hatten sogar eine Geheimsprache erdacht, mit der sie sich verständigen konnten, ohne dass jemand anderes wusste, wovon sie sprachen.

Emilia war sechs gewesen, ihre kleine Schwester sogar erst vier, als man sie von zu Hause fortbrachte. Brunhild hatte tagelang geweint, zumal sie die Mutter erst Wochen zuvor verloren hatten. Die Geheimsprache war aus einem

Spiel entstanden, das Emilia mit Brunhild gespielt hatte, um sie abzulenken. Sie hatte den Dingen Fantasienamen gegeben und ihre kleine Schwester raten lassen, was sie meinte. Im Laufe der Jahre war ihre Sprache immer ausgefeilter geworden, und sie hatten ganze Gespräche führen können, ohne dass ein Fremder auch nur ein Wort davon verstand.

Doch dann hatte Brunhild Fieber bekommen und war innerhalb weniger Tage vom Herrn abberufen worden. Sie war nur zehn Jahre alt geworden.

Während die Zofe sie ankleidete und frisierte, wurde Emilia immer unruhiger. Hoffentlich machte sie bei der Zeremonie alles richtig! Hoffentlich stellte sie sich auf dem Brautlager nicht zu dumm an! Und hoffentlich war es nicht so ekelig, wie einige Hofdamen behaupteten! Aber diese Schnattergänse erzählten ja immer die unglaublichsten Geschichten. Sergius würde ihr alles zeigen, er war ein erfahrener Mann, der schon viel von der Welt gesehen hatte.

Endlich war die Zofe fertig. Emilia drehte sich im Kreis, das hellblaue Kleid flatterte, die Silberstickereien schimmerten im Licht, Emilias dunkelbraune Locken flogen um ihren Kopf. Zum letzten Mal durfte sie sie heute offen tragen, in Zukunft würde sie ihre Haare sittsam unter einer Haube verbergen, so wie es der Brauch verlangte. Jeder würde daran erkennen, dass sie verheiratet war.

»Wie sehe ich aus?«, fragte sie, ein wenig schwindelig vom Herumwirbeln.

»Wie die Braut eines Prinzen.« Die Zofe lächelte.

Im Hof hatten sich bereits die Gäste versammelt. Emilias Vater führte sie am Arm, um sie dem Bräutigam zu übergeben, auch wenn Emilia ihn dabei stützen musste und er ganz offenbar nicht begriff, was gerade geschah. Er schlurfte neben ihr her, ohne sie zu kennen, ohne sich zu erinnern, wer sie war. Es brach ihr beinahe das Herz. Burkhard von Hobe war immer ein stolzer, unbeugsamer

Mann gewesen, der streng, aber gerecht über sein Lehen geherrscht hatte. Nun war er ein sabbernder Greis, der nicht einmal mehr seine eigene Familie erkannte.

Emilia schluckte die Tränen hinunter und richtete den Blick nach vorn, wo ihr Bräutigam neben dem Priester vor dem mit Blumengirlanden geschmückten Eingang der Burgkapelle stand und ihr entgegenlächelte. An seinem Lächeln hielt sie sich fest, während sie durch das Spalier der jubelnden Hochzeitsgäste schritt.

Als sie neben Sergius trat, ergriff ein Diener den Arm ihres Vaters und führte ihn zur Seite. Emilia sah ihm nach, doch er hielt den Blick gesenkt, murmelte Worte vor sich hin, die er vermutlich nicht einmal selbst verstand.

Rasch wandte Emilia sich ab und sah den Priester an, der den Mund öffnete, jedoch sofort wieder zuklappte, als unter lautem Geschrei ein Reiter auf den Burghof preschte.

»Aufhören! Sofort aufhören!«, brüllte er und glitt aus dem Sattel.

»Was in aller Welt ...«, murmelte Sergius und fuhr herum.

Schwer atmend bahnte sich der Reiter einen Weg durch die erstaunte Menge.

»Was fällt Euch ein, hier unangekündigt einzudringen?«, herrschte Sergius ihn an und trat ihm einige Schritte entgegen. »Wo sind die Wachen? Warum ist das Tor nicht verschlossen?«

»Beschuldigt nicht Eure Wachleute, Sergius von Crivitz, sie waren nicht nachlässig. Ich bin mit den Spielleuten eingelassen worden, die eben eingetroffen sind.«

Sergius kniff die Augen zusammen. »Was wollt Ihr?«

»Ich komme mit dringenden Nachrichten. Sie dulden keinen Aufschub.«

»So dringend, dass ich nicht einmal meine Braut zum Weib nehmen kann, bevor Ihr mich unterrichtet?«

»Ich fürchte ja, Herr.« Der Fremde verneigte sich. »Mehr noch, es wäre nicht klug, die Vermählung zu

vollziehen, bevor Ihr mich angehört habt.«

Sergius warf Emilia einen Blick zu. Argwohn lag auf seinem Gesicht.

Emilia fühlte sich mit einem Mal unbehaglich. Wollte der Fremde etwa ein Eehindernis vorbringen? Aber es gab keins! Sie hatte sich nichts zuschulden kommen lassen, sich allzeit anständig und keusch verhalten, wie es sich für eine Hofdame gebührte.

Nein, es musste etwas anderes sein. Es musste mit Albrecht und Margrete zu tun haben. Vielleicht war der Krieg bereits ausgebrochen, vielleicht wurde ihr Bräutigam von seinem Herzog gebraucht.

Das Stimmengewirr unter den Gästen war mehr und mehr angeschwollen. Alle redeten durcheinander, viele musterten voller Misstrauen abwechselnd Emilia und den Boten.

Sergius hob die Hände. »Verehrte Gäste. Bitte verzeiht die Verzögerung. Sicherlich können wir gleich fortfahren. Habt einen kurzen Augenblick Geduld. Meine Diener werden Euch die Wartezeit mit Leckereien versüßen.«

Er klatschte in die Hände. Sofort sprangen Mägde herbei, die Krüge mit Wein sowie Tablettts mit Gebäck und Pasteten herumtrugen. Die Gäste stürzten sich auf die angebotenen Speisen. Auch der Priester langte mit großem Appetit zu.

Niemand dachte daran, der Braut etwas anzubieten. Fröstelnd stand Emilia abseits der anderen und sah Sergius und dem Boten hinterher, wie sie im Palas verschwanden. Als die beiden nicht mehr zu sehen waren, wanderte Emilias Blick nach oben. Die dunklen Wolken, die vorhin noch fern am Horizont gestanden hatten, hingen nun tief über Wasdow. Ein scharfer Wind war aufgekommen.

Plötzlich war Emilia sicher, dass es heute keine Hochzeit geben würde. Etwas Düsteres braute sich über ihr zusammen, und es war mehr als ein Herbstgewitter.

Eines musste Nikolaus von Brunn seinem Gegner lassen: Madruzzo ritt wie der Teufel. Was für ein Heißsporn! Ohne auf Verstärkung zu warten, hatte Madruzzo die Verfolgung aufgenommen. Wahrscheinlich wollte der junge Recke seine Scharte auswetzen. In der Bernsteinschänke am Rostocker Hafen, wo die Koggen lagen, hatte Nikolaus dem Italiener zuvor ein Pergament aus der Ledertasche gestohlen, während dieser mit einer Magd geschäkert hatte. Immerhin war er so geistesgegenwärtig gewesen, dass er Nikolaus auf dem Fuß gefolgt war.

Vorerst hatte Nikolaus ihn in den engen Gassen, die er in- und auswendig kannte, abgehängt, aber es gab nur einen Weg nach Süden aus der Stadt hinaus: das Kuhtor. Das Steintor war geschlossen, und an den anderen Toren bildeten sich lange Schlangen, da die Wachen angehalten waren, jeden gründlich zu kontrollieren. Allerlei Gesindel war unterwegs, Räuber, Diebe und vor allem Spione der Dänen.

Gott sei Dank waren die Wachen am Kuhtor, die gerade mit der Abfertigung eines Handelszuges beschäftigt waren, seit seiner Ankunft nicht ausgewechselt worden. Nikolaus hatte mit ihnen einen Plausch gehalten, als er in die Stadt gekommen war, und ihnen einen kräftigen Schluck aus seinem Weinschlauch gegönnt. Als er im zügigen Trab auf sie zukam, hielten sie einen Wagen auf und winkten ihn durch.

In der letzten Zeit waren die Hansestädte an der Ostsee nervös. Man munkelte, Albrecht III. von Mecklenburg würde bald zum Krieg gegen Margrete von Dänemark rüsten, die ihm den schwedischen Thron streitig machte. Nikolaus wusste, dass das keine Gerüchte waren. Albrecht hatte ihn in seine Pläne eingeweiht.

Und Nikolaus hatte es geschafft, einen besonders heiklen Auftrag von seinem Herrn zu erhalten: Er sollte den *Codex der Macht* suchen, ein Buch, das den kommenden

Krieg entscheiden konnte, weil darin, so hieß es, die Formel zur Herstellung von Gold niedergeschrieben war.

Nikolaus scherte sich nicht um Gold und andere Reichtümer, er suchte das Buch aus einem ganz anderen Grund. Doch das hatte er dem Herzog nicht auf die Nase gebunden.

Dafür hatte er schnell gemerkt, dass nicht nur er, sondern eine ganze Reihe Leute hinter dem Buch her waren. Kein Wunder, das Rezept zur Herstellung von Gold würde seinen Besitzer unermesslich reich und mächtig machen.

Wie die meisten anderen hatte Nikolaus keine Ahnung, wie das Buch aussah. Er wusste nur, was darin stehen musste. Nicht nur die Formel für Gold nämlich, sondern auch medizinische Rezepturen, vor allem eine für ein Heilmittel gegen den Schwarzen Tod. Nikolaus würde nicht ruhen, bis er den Codex gefunden hatte, denn er hatte es Eva geschworen.

Das war ihr Vermächtnis, ihr letzter Wunsch gewesen: »Finde das Heilmittel! Erlöse die Menschen von der Geißel dieser Krankheit, damit niemand mehr unter solch schrecklichen Qualen zugrunde gehen muss, wie ich sie erleide.«

Nikolaus löste eine Hand vom Zügel, wischte sich eine Träne aus dem Gesicht und legte die Hand auf sein Herz, wo er in einem Lederbeutel die Haarsträhne verwahrte, die Eva ihm nach der Hochzeitsnacht geschenkt hatte.

Der Schwarze Tod war vor drei Jahren in einigen Städten an der Ostsee kurz aufgeflackert und rasch wieder erloschen. Seit der großen Seuche vor mehr als zwei Jahrzehnten geschah das immer wieder, und jedes Mal verbreitete sich die Angst vor dem massenhaften Sterben schneller als die Krankheit selbst.

Nikolaus und die meisten anderen waren verschont geblieben. Doch wer sich angesteckt hatte, war verloren gewesen, die Krankheit tötete ausnahmslos jeden, den sie

befallen hatte. Er hatte zusehen müssen, wie Eva unter unsäglichen Schmerzen dahinschied. Danach war er wochenlang rastlos von einer Schänke zur anderen gewankt, immer auf der Suche nach dem nächsten Becher Wein. Irgendwann war er aus dem Nebel der Verzweiflung aufgewacht und hatte beschlossen, sein Gelübde zu erfüllen.

Anfangs hatte er es für unmöglich gehalten, dass es ein Heilmittel gegen den Schwarzen Tod geben könnte. Er hatte Heiler aus aller Herren Länder befragt, jeder hatte abgewinkt. Sein Beichtvater hatte ihn zurechtgewiesen, es sei gotteslästerlich, etwas heilen zu wollen, das der Herr als Strafe über die Menschen gebracht habe, und er solle sich überlegen, ob Eva nicht eine Ketzerin gewesen sei. Verzweifelt war Nikolaus aus der Kirche gestürzt. Niemand konnte ihm helfen.

Doch dann hatte er von dem *Codex der Macht* gehört.

Nach und nach hatte er die Geschichte des magischen Buches ergründet. Angeblich handelte es sich um die Abschrift eines alten Manuskripts aus dem Morgenland, die vor vielen Jahren von Mönchen in einem italienischen Kloster angefertigt worden war. Von dem Kloster war sie in den Besitz der Adelsfamilie de Luca aus Lasino in Norditalien gekommen, die das Geheimnis über viele Generationen hinweg hütete. Vor einigen Jahren sollte das Buch dann von Mitgliedern der Familie de Luca nach Norden gebracht worden sein, weil der Deutsche Orden es kaufen wollte. Dort war es jedoch nicht angekommen. Verschiedene Leute wollten es seither an etlichen Orten in Mecklenburg und Pommern gesehen haben.

Mehr als zwei Jahre war Nikolaus jeder Spur gefolgt. Ohne Ergebnis. Madruzzos Pergament, das Nikolaus in seiner Satteltasche verwahrte, konnte endlich das Blatt wenden. Wenn nötig, würde er es mit seinem Leben verteidigen. Doch so weit war es noch lange nicht.

Nikolaus preschte über die Landstraße nach Süden. Immer wieder warf er einen Blick über die Schulter, Madruzzo war noch nicht in Sicht. Vielleicht war Nikolaus seinem Verfolger ja entwischt. Oder Madruzzo hatte sich besonnen und organisierte bereits Verstärkung. Als Nikolaus etwa vier Bogenschüsse vom Kuhtor entfernt war, hörte er Gebrüll. Er wandte sich um. Madruzzo. Der Mann hatte eine Stimme so laut wie ein Bär.

Mit einem Tritt in die Seite brachte Nikolaus sein Pferd in gestreckten Galopp. Es preschte los, aber nicht schnell genug. So bald wie möglich würde Nikolaus die Straße verlassen müssen, denn Madruzzos Araberhengst war seinem Wallach haushoch überlegen. Wie kam der Bursche bloß an dieses edle Tier? Er musste einen reichen Auftraggeber haben. Araberhengste kosteten ein Vermögen, doppelt so viel wie ein gutes Schlachtross, für das man etwa zehnmal so viel bezahlen musste wie für Nikolaus' Wallach.

Nikolaus hoffte inständig, dass es nicht der Papst war, der Madruzzo entsandt hatte. Denn das würde bedeuten, dass man alles, was man Madruzzo entwendete, zugleich dem Papst stahl. Herzog Albrecht würde Nikolaus in diesem Fall nicht helfen, falls er gefasst würde. Denn der Papst würde den Herzog auf der Stelle exkommunizieren, wenn er erführe, dass dieser Nikolaus beauftragt hatte, sich an seinem Eigentum zu vergreifen.

Egal, wer der Auftraggeber war, erst einmal musste Nikolaus seinem Verfolger entkommen, um sich in Ruhe über den Inhalt des Pergaments in Kenntnis setzen zu können. Nikolaus hatte bislang nur einen kurzen Blick darauf werfen können. Er wusste, dass es sich um den Grundriss eines Gebäudes handelte, und er hoffte, dass darauf das Versteck des Buches verzeichnet war.

Endlich kam Wald in Sicht. Nikolaus blickte über die Schulter. Madruzzo hatte bereits aufgeholt. Vielleicht fünfhundert Fuß trennte sie noch. Auf der Straße würde

Nikolaus Madruzzo nicht entkommen. Sein Pferd hatte schon Schaum an den Flanken und vor dem Maul, während Madruzzos Hengst sich anscheinend gerade erst warmgelaufen hatte. Nikolaus musste versuchen, im Unterholz zu verschwinden.

Sobald er den Waldsaum erreichte, parierte er durch und lenkte den Wallach ins Dickicht. Hier nützte Madruzzo die Geschwindigkeit seines Hengstes nicht, hier war der kräftige Körperbau von Nikolaus' Pferd von Vorteil. Er trieb es voran, hob eine Hand vor das Gesicht, um es vor Ästen und Zweigen zu schützen. Nach wenigen Minuten erreichte er eine lang gezogene Lichtung. Nikolaus gab dem Wallach die Sporen, er sprang los, doch im gleichen Moment knickte er mit einem Bein ein und stürzte. Geistesgegenwärtig rollte Nikolaus sich zur Seite, bevor der schwere Körper auf ihm landete. Rasch begutachtete er den Schaden. Der Wallach war in ein Loch getreten und hatte sich das Bein gebrochen. Sein Todesurteil.

Nikolaus beugte sich hinunter, strich ihm über den Kopf, sagte: »Verzeih mir, mein Guter.« Er nahm sein Messer und schlitze dem Pferd die Kehle auf.

Ein Schauer überlief das Tier, dann sackte es tot in sich zusammen.

Nikolaus richtete sich auf und zog sein Schwert.

Im selben Moment erschien Madruzzo auf der Lichtung, zögerte nicht und griff an, gab dem Hengst die Sporen, das Schwert wild über dem Kopf schwingend.

Nikolaus hatte nicht viel Zeit, um zu überlegen. Dass Madruzzo ihn gestellt hatte, war zwar unangenehm, hatte aber auch einen Vorteil: Es bot ihm die Gelegenheit, an ein neues Pferd zu kommen, jetzt, wo sein eigenes tot war. Er musste Madruzzo besiegen, ohne das Tier zu verletzen.

Schon galoppierte Madruzzo heran. Nikolaus hielt sein Schwert hoch über den Kopf erhoben. Schwang er es zu früh, war er tot. Schwang er es zu spät, ebenfalls.

Madruzzo holte zum Hieb aus.

Nikolaus sah, dass sein Gegner noch unerfahren war, drehte sich halb um seine Achse und ließ seine Klinge auf Madruzzos krachen. Jetzt kam es darauf an, wer mehr Kraft in den Armen hatte.

Madruzzos Schwert flog in hohem Bogen davon. Diese Frage war geklärt. Aber der Aufprall war Nikolaus durch den ganzen Körper gegangen wie der Schlag eines Schmiedehammers. Er musste sich einen Moment sammeln. Die Zeit nutzte Madruzzo, um vom Pferd zu springen und sein Schwert wieder aufzunehmen.

Nikolaus drang sofort auf ihn ein. Madruzzo war ein guter Reiter, aber im Schwertkampf musste er noch einiges lernen. Nikolaus trieb ihn mit wuchtigen Schlägen immer weiter an den Rand der Lichtung. Schließlich stand Madruzzo mit dem Rücken zu einem Baum. Mit einer letzten Finte schlug Nikolaus ihm das Schwert aus der Hand und setzte ihm die Spitze seiner Klinge an die Kehle.

Madruzzo erstarrte.

Nikolaus schöpfte Atem. Es war nicht mehr als eine Übungseinheit gewesen, aber dennoch war es um Leben und Tod gegangen. Er hatte all seine Kraft und Konzentration einsetzen müssen, um Madruzzo zu besiegen, ohne ihn oder das Pferd zu töten. Denn er brauchte beide lebend. Vorerst. Wenn sich der Bursche schon nicht abschütteln ließ, sollte er ihm wenigstens mit Informationen nützlich sein.

»Am Schwert müsst Ihr noch einiges lernen, werter Signor Madruzzo. Aber reiten könnt Ihr wahrhaft ausgezeichnet. Ich bezeichne mich bei aller Bescheidenheit als guten Reiter. Doch selbst wenn ich ein Pferd hätte, das so schnell ist wie das Eure, wärt Ihr mir überlegen. Respekt.«

»Spart Euch Eure Schmeichelei und tötet mich schnell.« Madruzzos Miene war versteinert, er trug den Trotz eines Grünschnabels zur Schau.

»Bevor ich das tue, bitte ich Euch, mir zu verraten, was das Pergament beinhaltet, das ich mir von Euch ausgeborgt habe. Wegen unserer kleinen Hatz hatte ich leider noch keine Zeit, es mir genauer anzusehen. Ach ja, und Euren Auftraggeber möchte ich ebenfalls wissen.«

»Fahrt zur Hölle, von Brunn, und mit Euch Eure ganze Brut. Der Doge wird Euch vernichten.«

Nikolaus seufzte. Madruzzo war wirklich ein Anfänger. Der Doge also. Venedig. Warum schickte einer der mächtigsten Männer Europas einen Jüngling auf die Suche nach einem solchen Buch? Vielleicht war es gar nicht so bedeutend? Vielleicht war es nur eine Legende?

Mit einer Bewegung, der Madruzzo nicht folgen konnte, schlitzte Nikolaus seinem Widersacher das Wams auf, vom Saum bis zum Hals. »Ihr glaubt nicht, dass ich es ernst meine? Euch einen schnellen Tod zu gewähren wäre die reinste Verschwendung. Wisst Ihr, wie lange es dauert, bis Euch der Herr erlöst, wenn ich Euch den Bauch öffne? Wenn ich es besonders geschickt anstelle, zwei Tage mindestens. Aber vorher würde ich Euch von dem nutzlosen Fleischbrocken zwischen euren Beinen trennen. Ach ja, und wenn Ihr dann elendiglich krepirt seid, werde ich Euch den Kopf abschlagen. Damit ist Euch der Zugang zum Paradies verwehrt.«

Madruzzo wurde bleich. »Das würdet Ihr nicht tun! Das ist –«

Nikolaus verpasste Madruzzo einen kleinen Schnitt oberhalb des Nabels. Madruzzo zuckte zusammen, aber er schrie nicht. Ein wirklich tapferer Mann. Dumm, aber furchtlos. Und damit überaus nützlich. Wie schade, dass er auf der falschen Seite stand.

»Falls das nicht reicht, Euch meine Ernsthaftigkeit zu demonstrieren, kann ich gern bei weniger wichtigen Teilen Eures Körpers weitermachen. Wie wäre es mit dem rechten Ohr?« Nikolaus wartete nicht auf eine Antwort. Er holte mit der Klinge aus.

»Nein!«, schrie Madruzzo entsetzt.

»Was heißt ›Nein‹?«

Madruzzo schwitzte, schluckte, er war bereit.

»Es ist der geheime Plan der Katakomben der Nikolaikirche in Rostock. Was Ihr sucht, befindet sich zwischen den Knochen der Toten. Wo genau, weiß ich nicht.« Madruzzo ließ den Kopf hängen. Gerade war er zum Verräter geworden. Erfuhr der Doge davon, würde Madruzzo als Fischfutter im Canal Grande landen. Falls er es zurück nach Venedig schaffte.

»Grämt Euch nicht, Signor Madruzzo. Ich habe noch niemanden gesehen, der der Folter widerstanden hätte. Und ich werde Euch nicht töten.«

Madruzzo schwieg. In seinen Augen glomm Rachsucht. Er machte Nikolaus für sein Versagen verantwortlich und er würde es ihm vermutlich heimzahlen, sobald sich die Gelegenheit bot. Es war ein Fehler, Madruzzo zu verschonen. Aber Nikolaus tötete keinen Unbewaffneten. Zudem verlieh es der Hatz einen zusätzlichen Reiz zu wissen, dass einem der Verfolger im Nacken saß.

Zu leicht würde Nikolaus es Madruzzo allerdings nicht machen. Er würde ihn an einen Baum binden; Madruzzo würde Stunden brauchen, um sich zu befreien. Bis auf sein Geld würde Nikolaus ihm alles nehmen: Pferd, Schwert und Verpflegung. Bis Madruzzo ihn verfolgen konnte, wäre Nikolaus längst mit seiner Trophäe in Schwerin, hinter den sicheren Mauern der uneinnehmbaren Burg seines Herrn Albrecht.

Madruzzo ließ die Fesselung ohne Gegenwehr über sich ergehen. Er hatte begriffen, dass Nikolaus ihm ein Schlupfloch gelassen hatte und er es nur nutzen konnte, wenn er sich nicht mit ihm anlegte.

Nikolaus schwang sich in den schmalen Sattel, der auf dem Rücken des Hengstes festgezurrert war. Er hatte einige Mühe, das feurige Tier unter seine Kontrolle zu bringen, aber da er sich mit Pferden auskannte, dauerte es nicht

lange, bis der Araber ihn als Herrn anerkannte und ohne Gegenwehr parierte.

»Nun, Signor Madruzzo, muss ich mich verabschieden. Es hat mich gefreut, Eure Bekanntschaft zu machen. Ich wünsche Euch alles Gute und hoffe, dass wir uns nie wiedersehen.«

Henricus van der Wee band den Esel an einen Baum und vergewisserte sich, dass die Plane des Wagens gut verschlossen war, bevor er sich den Menschen näherte, die sich vor dem Tor des Gutshofs versammelt hatten. Fahrende Händler, die auf Geschäfte hofften, Knechte, Mägde und Handwerker, die nach mehr oder weniger dringend benötigten Waren Ausschau hielten oder sich einfach über die Abwechslung freuten. Es wurden Stoffe, Zwirn und Knöpfe feilgeboten, die von den jungen Frauen des Guts kritisch beäugt wurden, zudem Seifen, Bürsten, billige Talglichter, teure Kerzen aus Bienenwachs, medizinische Tränke und verschiedene Wundermittel, inklusive kleiner Fläschchen mit dem Pulver gemahlener Gebeine von Heiligen sowie duftende Gewürze und allerlei farbenfroher Tand aus dem Orient.

Henricus trat zu den zwei Männern, die Heilmittel verkauften, und räusperte sich. »Ich habe gehört, der Herr des Hauses liegt schwer krank darnieder«, sagte er möglichst beiläufig.

Die Männer drehten sich zu ihm um. Der eine war alt, älter als Henricus selbst, der bereits fast sechzig Lenze zählte, aber deutlich dürrer und gebrechlicher. Er trug ein Tablett vor dem Bauch, auf dem Tiegel mit widerlich stinkenden Pasten standen, die er als Wunderrezeptur aus dem Reich der Mongolen anpries. Das Zeug hatte er in der heimischen Küche selbst zusammengebraut, darauf hätte Henricus geschworen. So wie viele fahrende Medizinhändler, die mit der Angst der Menschen vor Krankheit und Tod ihren Lebensunterhalt verdienten.